

DIE
MAGIE
DER KLEINEN DINGE
JESSIE BURTON

Roman

it

insel taschenbuch 4981
Jessie Burton
Die Magie der kleinen Dinge



Amsterdam, 1686: Die junge Nella kommt vom Land nach Amsterdam, um dort bei ihrem Ehemann Johannes Brandt einzuziehen, der in einem herrschaftlichen Haus an der Herengracht residiert. Doch statt Nella herzlich willkommen zu heißen, verhalten Johannes, seine Schwester Marin und die Hausangestellten sich unterkühlt und scheinen etwas zu verbergen. Bald beginnt Nella zu ahnen, dass hinter der perfekten Fassade der Brandts tiefe Abgründe lauern und dunkle Geheimnisse, die sie alle in ihren Sog ziehen werden ...

Jessie Burton, 1982 in London geboren, hat Englisch und Spanisch in Oxford sowie Schauspiel an der Central School of Speech and Drama studiert. Ihr erster Roman, *Die Magie der kleinen Dinge* (2014), wurde mehrfach ausgezeichnet und von BBC One fürs Fernsehen verfilmt. 2016 erschien *Das Geheimnis der Muse*, 2023 *Das Haus an der Herengracht*, in dem Burton die Geschichte der Familie Brandt fortschreibt. Ihre Bücher wurden in 38 Sprachen übersetzt und sind internationale Bestseller. Jessie Burton lebt in London. Zuletzt erschienen:

Das Haus an der Herengracht. Roman

Die Geheimnisse meiner Mutter. Roman (it 4844)

Das Geheimnis der Muse. Roman (it 4629)

Karin Dufner hat u.a. Literarisches Übersetzen in München studiert und übersetzt seit gut dreißig Jahren aus dem Englischen. Sie lebt in Meerbusch.

JESSIE BURTON

DIE
MAGIE
DER KLEINEN
DINGE

Roman

Aus dem Englischen von Karin Dufner

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2014 unter dem Titel
The Miniaturist bei Picador, einem Imprint von Pan Macmillan, London.

Der vorliegende deutsche Text erschien 2015 im Limes Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 4981

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin

© Peebo & Pilgrim Ltd 2014

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung des Originalumschlags von Macmillan Publishers;
Entwurf: Katie Tooke, Modellbau und Fotografie: Andersen M Studio,
Illustrationen Figuren: Dave Hopkins, Dachdetail: Victoria & Albert
Museum, London

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68281-3

www.insel-verlag.de

Für Linda, Edward & Pip



Petronella Oortmans Schrankpuppenhaus,
Rijksmuseum, Amsterdam.

So raubet nun Silber! Raubet Gold!
Denn hier ist der Schätze kein Ende und
der Menge aller köstlichen Kleinode.

Nahum 2:9

Als Jesus den Tempel verließ, sagte einer
von seinen Jüngern: Meister, sieh was für Steine
und was für Bauten!
Jesus sagte zu ihm: Siehst du diese großen
Bauten? Kein Stein wird auf dem anderen
bleiben, alles wird niedergerissen.

Markus 13:1-2

(in der Familienbibel der Brandts
angestrichene Passagen)

Die Oude Kerk, Amsterdam

Dienstag, 14. Januar, 1687

Eigentlich hätte die Beerdigung in aller Stille stattfinden sollen, denn die Verstorbene hatte keine Freunde. Doch in Amsterdam sind Worte wie das Wasser. Sie rinnen den Menschen in die Ohren, bis die Fäulnis einsetzt, und so ist der östliche Teil der Kirche voll besetzt. Vom sicheren Chorgestühl aus beobachtet sie, wie Mitglieder der Gilden und ihre Frauen sich dem klaffenden Grab nähern. Eine Prozession von Ameisen zum Honigtopf. Bald gesellen sich die Kontoristen der Ostindien-Kompanie VOC, die Schiffskapitäne, die Direktorengattinnen und die Konditoren hinzu – und er, der wie stets seinen breitrempigen Hut trägt. Sie versucht, Mitleid für ihn zu empfinden. Im Gegensatz zu Hass kann man Mitleid abkapseln und beiseiteschieben.

Die bemalte Kirchendecke – das Einzige, was die Bilderstürmer hier unversehrt gelassen haben – erhebt sich über ihr wie der umgedrehte Rumpf eines prachtvollen Schiffes, das Spiegelbild der Seele der Stadt. Jesus sitzt, Schwert und Lilie in der Hand, zu Gericht. Ein goldener Frachter durchschneidet die Wellen. Die Jungfrau ruht auf einer Mondsichel. Als sie die alte Misericordie neben sich aufklappt, beben ihre Finger auf dem ins freigelegte Holz eingeschnitzten Symbol. Es ist das Relief eines Mannes, der einen Beutel Mün-

zen schießt. Ein gleichzeitig schmerzzerfülltes und hämisches Grinsen spielt um seine Lippen. Hat sich irgendetwas verändert?, denkt sie.

Und dennoch...

Selbst die Toten haben sich heute versammelt, die Grabplatten verbergen Leichen über Leichen, Knochen und Staub, geschichtet bis dicht unter die Füße der Trauergäste. In diesem Boden liegen die Kiefer von Frauen, das Becken eines Kaufmanns, die hohlen Rippen eines dickwanstigen Grande. Auch kleine Leichen gibt es dort unten, einige davon nicht länger als ein Laib Brot. Sie stellt fest, dass die Menschen den Blick von so viel geballter Tragödie, von all den winzigen Grabplatten, abwenden, und kann ihnen keinen Vorwurf daraus machen.

Mitten in der Menschenmenge entdeckt sie die Person, deretwegen sie hier ist. Die junge Frau wirkt erschöpft und eingefallen vor Trauer, als sie da vor dem Loch im Boden steht. Sie nimmt die Bürger kaum zur Kenntnis, die gekommen sind, um sie anzugaffen. Die Sargträger schreiten das Kirchenschiff entlang. Sie balancieren den Sarg auf ihren Schultern wie einen Kasten, der lediglich eine Laute enthält. Nach ihren Mienen zu urteilen, möchte man meinen, dass einige von ihnen ihre Vorbehalte gegen diese Beisetzung haben. Sie nimmt an, dass dies Pellicorne zu verdanken ist, der den Leuten wieder einmal Gift ins Ohr träufelt.

Für gewöhnlich folgen solche Prozessionen einer festen Ordnung. An der Spitze gehen die *burgermeester*, dann folgt das gemeine Volk. Heute jedoch hat man sich das gespart. Wie die Frau annimmt, ist noch in keinem Gotteshaus innerhalb der Stadtgrenzen je der Leichnam einer Frau wie dieser beigesetzt worden. Ihr gefällt die trotzigte Haltung, die dahintersteht. Amsterdam, einst gegründet auf dem Mut zum

Risiko, sehnt sich nun nach Gewissheit und geordneten Verhältnissen und bewacht in dumpfem Gehorsam seine Bequemlichkeit verheißenden Reichtümer. Ich hätte abreisen sollen, denkt sie. Der Tod ist mir zu nahe gekommen.

Die Menge teilt sich vor den Sargträgern. Als der Sarg ohne viel Federlesens in das Loch hinabgelassen wird, tritt die junge Frau an den Rand. Sie wirft ein Blumensträußchen in die Dunkelheit. Ein Star flattert die weiß gestrichene Wand der Kirche hinauf. Überrascht wenden die Menschen die Köpfe, doch die junge Frau zuckt nicht mit der Wimper.

Auch die Frau im Chorgestühl rührt sich nicht, und sie beobachten beide den bogenförmigen Flug der Blütenblätter, während Pellicorne das letzte Gebet anstimmt.

Als die Sargträger die neue Grabplatte an ihren Platz schieben, kniet sich ein Dienstmädchen vor den schmaler werdenden dunklen Streifen. Sie fängt zu schluchzen an, und als die erschöpfte junge Frau keine Anstalten macht, das Schauspiel zu unterbinden, wird dies vom Publikum mit missbilligendem Zungenschnalzen quittiert. Zwei in schwarze Seide gewandete Frauen, die neben dem Chorgestühl stehen, beginnen zu tuscheln. »Ein Benehmen wie dieses ist der Grund, warum wir überhaupt hier sind«, raunt die eine.

»Wenn sie sich in der Öffentlichkeit schon so aufführen, gebärden sie sich zu Hause sicherlich wie die wilden Tiere«, erwidert ihre Freundin.

»Gewiss. Was würde ich dafür geben, bei denen einmal die Fliege an der Wand sein zu dürfen. *Bzz-bzz.*«

Die beiden müssen sich ein Kichern verkneifen. Die Frau stellt fest, dass sich ihre Fingerknöchel auf der symbolbehafteten Misericordie weiß verfärbt haben.

Als das Loch im Boden wieder verschlossen und der Tod in seine Schranken gewiesen ist, löst sich die Trauergemeinde

rasch auf. Die junge Frau, die an eine aus der Buntglasscheibe gestürzte Heilige erinnert, nimmt die nicht eingeladenen Heuchler endlich wahr, die nun plaudernd auf den Ausgang und die verwinkelten Straßen der Stadt zusteuern. Nach einer Weile straffen sich die junge Frau und ihr Dienstmädchen und gehen, wortlos und Arm in Arm, das Kirchenschiff entlang und nach draußen. Die meisten Männer kehren nun an ihre Schreibtische und Ladentheken zurück, denn nur unermüdlicher Fleiß verhindert, dass Amsterdam untergeht. Harte Arbeit hat uns Ruhm gebracht, heißt es, doch Müßiggang wird uns zurück ins Meer spülen. Und in letzter Zeit scheint das Hochwasser immer näher zu rücken.

Sobald die Kirche leer ist, verlässt die Frau das Chorgestühl. Sie beeilt sich, weil sie unentdeckt bleiben will. »Die Dinge können sich ändern«, sagt sie, dass ihre Stimme von den Wänden widerhallt. Als sie vor der neu gelegten Grabplatte steht, erkennt sie, dass hier hastig zu Werk gegangen wurde. Der Granit ist noch wärmer als der auf den anderen Gräbern, an der eingemeißelten Inschrift haftet Staub.

So weit hätte es eigentlich nicht kommen dürfen.

Sie kniet nieder und greift in ihre Tasche, um zu Ende zu bringen, was sie angefangen hat. Das hier ist ihr ganz persönliches Gebet, ein Miniaturhäuschen, klein genug, um in ihre Handfläche zu passen. Neun Zimmer mit fünf menschlichen Figürchen darin, ein kleines Kunstwerk, bei dessen Vollenendung die Zeit keine Rolle spielte. Vorsichtig legt die Frau ihre Gabe dorthin, wo sie hingehört, und segnet den Granit mit schwieligen Fingern.

Als sie die Kirchentür öffnet, sieht sie sich unwillkürlich nach dem breitrempigen Hut und dem Gewand von Pellucorne und nach den Frauen in ihren Seidenkleidern um. Sie sind alle verschwunden, und die Frau könnte ganz allein auf

der Welt sein, wenn da die Geräusche des eingesperrten Stars nicht wären. Obwohl es Zeit ist zu gehen, hält die Frau dem Vogel kurz die Tür auf. Er bemerkt zwar ihre Absicht, flattert aber hinter die Kanzel.

Sie schließt die Tür zum kühlen Kircheninneren, wendet sich der Sonne zu und geht, fort von den ringförmig angelegten Kanälen, in Richtung Meer. Star, denkt sie, wenn du dich in diesem Gebäude sicherer fühlst, will ich nicht diejenige sein, die dich befreit.

EINS

Mitte Oktober, 1686
Herengracht, Amsterdam

Wünsche dir nichts von seinen feinen Speisen;
denn es ist falsches Brot.

Sprüche 23:3

Verkehrte Welt

Nella Oortman steht auf der Vortreppe des Hauses, hebt den delphinförmigen Türklopfer an, lässt ihn fallen und zuckt unter dem lauten Geräusch verlegen zusammen. Nichts rührt sich, obwohl sie doch erwartet wird. Der Zeitpunkt wurde vereinbart, Briefe wurden gewechselt. Das Briefpapier ihrer Mutter war so dünn, verglichen mit dem teuren Pergament der Brandts. Nein, das ist keine schöne Begrüßung, wenn man bedenkt, dass die Trauung erst letzten Monat stattfand, denkt sie. Keine Girlanden, kein Hochzeitstrunk, keine Hochzeitsnacht. Nella stellt ihren kleinen Koffer und den Vogelkäfig auf die Treppe. Sie weiß schon jetzt, dass sie die Szene für die Dahingeblichenen wird ausschmücken müssen, wenn sie endlich oben in einem Zimmer ist und an einem Schreibtisch sitzt.

Als sich am anderen Ufer das Gelächter von Kahnführern erhebt, dreht Nella sich um. Ein magerer Junge hat eine Frau angerempelt, die einen Korb voller Fische an der Hüfte trägt. Nun rutscht ein halbtoter Hering den weiten Rock der Fischhändlerin hinab. Ihre raue bäuerliche Stimme fährt Nella bis ins Mark, als sie zu schimpfen anfängt. »*Idiot! Idiot!*«, kreischt die Frau. Der Junge ist blind. Seine flinken Finger tasten ohne Scheu die Erde ab. Rasch hebt er den entflohenen Hering vom Boden auf wie einen silbrigen Glücksbringer und rennt, hämisch lachend und den freien Arm suchend ausgestreckt, mit seiner Beute den Kanal entlang.

Nella beglückwünscht ihn insgeheim und dreht sich zu der für den Oktober ungewöhnlich warm scheinenden Sonne hin, um sie so lang wie möglich zu genießen. Dieser Teil der Herengracht wird auch der Goldene Bogen genannt. Die Häuser, die über dem schlammfarbenen Kanal aufragen, sind wahre Wunderwerke. Beeindruckend und prachtvoll, bestaunen sie das Spiegelbild ihrer eigenen Schönheit im Wasser. Juwelen, die das Zentrum der Stadt schmücken. Über ihren Dächern tut die Natur ihr Bestes, um mitzuhalten. Safrangelbe und aprikosenfarbene Wolken wetten mit den bunten Fassaden.

Nella wendet sich wieder der Tür zu, die nun einen Spalt offen steht. War das vorhin auch schon so? Sie ist nicht sicher. Sie schiebt die Tür auf und späht in die Dunkelheit, während kühle Luft vom Marmor aufsteigt. »Johannes Brandt?«, ruft sie – laut und ein wenig ängstlich. Soll das ein Scherz sein?, fragt sie sich. Dann stehe ich ja im Januar noch hier. Peebo, ihr Wellensittich, reibt die Spitzen seines Gefieders an den Käfigstäben. Sein leises Zwitschern wird vom Marmor verschluckt. Selbst der inzwischen stille Kanal hinter ihnen scheint den Atem anzuhalten.

Eines weiß Nella genau, als sie weiter in die Dunkelheit starrt. Sie wird beobachtet. Los, Nella Elisabeth, sagt sie sich und tritt über die Schwelle. Wird ihr Mann sie nun umarmen und küssen oder ihr wie einem Geschäftspartner die Hand schütteln? Während der Trauung, bei der nur ihre kleine Familie und kein einziges Mitglied von seiner anwesend war, hat er nichts von alldem getan.

Um zu zeigen, dass auch Mädchen vom Land gute Manieren haben, bückt sie sich und zieht die Schuhe aus – zierlich, aus Leder und natürlich ihre besten. Allerdings ist sie nicht sicher, warum sie sie überhaupt angezogen hat. *Würde,*

meinte ihre Mutter, aber Würde ist so unbequem. Sie knallt die Schuhe auf den Boden, in der Hoffnung, dass das Geräusch Aufmerksamkeit erregen oder vielleicht jemanden verscheuchen wird. *Eine blühende Phantasie hat das Mädchen*, pflegt ihre Mutter zu sagen, *Nella-guck-in-die-Luft*. Jetzt liegen die Schuhe reglos da und haben den Schwung verloren. Nella kommt sich einfach nur albern vor.

Draußen rufen zwei Frauen einander etwas zu. Nella dreht sich um, kann aber durch die offene Tür nur die eine Frau von hinten sehen. Sie trägt keine Haube, hat goldenes Haar und ist hochgewachsen. Sie schreitet in die untergehende Sonne hinein. Nellas Frisur hat sich auf der Reise von Assendelft hierher aufgelöst. In der leichten Brise haben sich Strähnchen gelockert. Sie zu richten würde sie nur noch nervöser machen, was sie nicht ertragen könnte. Darum lässt sie sich weiter von ihnen im Gesicht kitzeln.

»Wird hier demnächst eine Menagerie eröffnet?«

Nella bekommt eine Gänsehaut. Sie sieht, dass eine Gestalt aus den Schatten auf sie zugleitet. Eine Hand hat sie ausgestreckt – ob abwehrend oder zur Begrüßung, ist schwer festzustellen. Es ist eine Frau, schlank mit kerzengerader Haltung. Sie ist tiefschwarz gekleidet, die Haube auf ihrem Kopf ist gestärkt und mit dem Bügeleisen zu einem weißen Meisterwerk geglättet. Kein Haarsträhnchen ist verrutscht, und es haftet ihr ein ganz leichter und sonderbarer Hauch von Muskatduft an. Ihre Augen sind grau, ihr Mund ist schmal. Wie lange beobachtet sie sie schon? Peebo krächzt wegen der Störung.

»Das ist Peebo«, erwidert Nella. »Mein Wellensittich.«

»Das sehe ich selbst«, entgegnet die Frau und mustert sie.
»Und hören kann ich es auch. Muss ich davon ausgehen, dass Sie noch mehr Tiere mitgebracht haben?«

»Ich habe einen kleinen Hund, aber der ist zu Hause ...«